

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Samuel Gotthold Langens Horatizische Oden nebst Georg
Friedrich Meiers Vorrede vom Werthe der Reime**

Lange, Samuel Gotthold

Halle, 1747

Auf den Hr. v. Kleist.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4062



Auf den Hr. v. Kleist.



Mein Gleim, ich sah ihn jüngst, den edlen Kleist,
 Denn bey der Musen nächstlicher Besuchung
 Ist nichts so fern, das sie mir nicht entdecken.
 Ich sah ihn, wie er lag im Arm des Schlags,
 Die schlanken Glieder lagen achtlos zierlich,
 Die Anmuth lachte auf dem braunen Antlitz.

O hätte Phillis diesen Mund gesehn!
 Sie hätt ihn röthend heimlich küssen müssen,
 Ich sah um sein gelehrtes Haupt den Epheu,
 Mit Rosen und dem Lorber untermenget,
 Die Dichtkunst schwebte glänzend an der Scheitel,
 Sein Antlitz war von ihrem Glanz erhellet.

Die Tugend saß im prächtigen Gewand
 An seiner rechten Hand, und süsse Träume
 Umgauckelten sein Haupt, und scherzten flatternd.
 Mars saß, verwundernd, an der linken Hand,
 Denn Friedrich lehret ihn sich in die Reihen,
 Der Dichtkunst und der Tugenden zu mischen.

Die

Die Ehre zog der Zeiten Vorhang weg,
Und zeigte mir die grossen grauen Ahnen,
Und zeigte mir der würdigen Verdienste,
Und Deines Freundes wohl erworbnen Lohn.
Denn Friedrich, der die Tugend kennt und schäset,
Belohnt ihn einst mit ungehofften Würden.

Die Freundschaft zeigte mir das feste Band,
Das Dich und ihn vereint. Ich wünschte traurig
Ein gleiches Glück, das ich nicht hoffen durfte.
Doch gleich sah ich Dich, wie Du mich lächelnd nahmst,
Und meine Hand in Kleistens Rechte legtest.
Drauf ward ich wach, und wünschte die Erfüllung.





In den Hr. von Kleist.


 eg, blöde Schaar, die an dem Fuß des Pindus
 Wie Mücken schwärmt. Entfernet euch ihr Slaven
 Vom heiligen Quell, und singt an trüben Sümpfen
 Niedrige Lieder.

Mein hohes Spiel erschallt von Gott und Tugend,
 Kein knechtisch Lob tyrannischer Weltbeherrscher,
 Kein weicher Ton verworfner weiblicher Lüste,
 Klingt von der Leyer.

O Du der Götter und der Menschen Vater,
 Du schleubertest aus rother Faust die Blise,
 Das Laster fiel. Die Tugend steht und krönet
 Ihre Verehrer.

Zum Reich des Nichts sprachst Du, da wurden Wesen,
 Im ungemessnen Raum unzählger Welten,
 Lebt auf dem Punct des Erdballs ein Geschlechte
 Sterblicher Menschen.

Zwar

Zwar sterblich, doch zugleich im ewigen Bürger,
 Ein Volk das sich vergißt und Lastern dienet,
 In Dir nur selig, selig durch die Tugend,
 Die es verbannet.

Ist's möglich, daß der Mensch sich selbst flihet?
 Ist Weisheit, Tugend, nirgend mehr zu finden,
 Soll eine neue Fluth uns überschwemmen,
 Laster zu tödten.

Ein kleiner Haufen mit unschuldigen Sitten,
 Erhält uns noch. Entfernt vom Schwarm der Bösen,
 Doch mitten unter ihnen, lebt er ruhig,
 Lebt er unschuldig.

Im göttlich hohen Glanze, gleich Minerven,
 Versamlet Friedrich, führet und beschützet
 Dis kleine Heer, und der erstaunte Erdball
 Siehet verwundernd,

Zum erstenmal der Tugend und der Weisheit
 Und Musenvolk um einen König stehen!
 Und Du mein Kleist triest her, und führst umkränzet,
 Reihen der Frommen.

Zwar tapfer, vor das Vaterland zu sterben,
 Doch tapfrer, weis und tugendhaft zu leben,
 Führst Du zugleich, nebst Deinem scharfen Degen,
 Bücher und Feder.

Ich sahe, wie die göttliche Egiße,
 Des weisen Friedrichs Brust und Dich bedeckte;
 Mars führt euch, und vor ihm gieng Tod und Schrecken,
 Euch folgte der Sieg.

Er folgt euch nach, mit schnellen Schwingen keuchend,
 Um Kleistens Haupt schwebt Tapferkeit und Tugend,
 Die Dichtkunst setzt auf seinen Lorber Epheu,
 Ihn zu belohnen.

Dort seh ich Ihn, in göttlichem Getümmel,
 Vom hohen Hönus komt Er her, wie prächtig
 Trit Er im Reihe der Musen her? wie lieblich
 Klingen die Saiten!

Jetzt rührt Er sie mit donnerndraschen Griffen,
 Das lob der Gottheit schallt mit hohen Tönen,
 Die Cherubinen singen, mit Ihm eifernd,
 Himmlische Lieder.

Und

Und nun erklingt auf bebend langen Saiten,
Die Sehnsucht nach der Ruh. Natur und Unschuld
Befränzen seine Laute. Wenn er spielt,

Hüpfen die Wälber.

Die keusche Liebe zittert durch die Leyer,
So hart sich auch die spröde Schöne stellet,
So sieht man doch an dem erhabnen Busen,

Zitternde Kleidung.

Ihr schmachkend Antlitz zwingt sich zum verstellen,
Das Herz ist weich, und aus den ernsten Minen,
Sieht man den Liebreiz, mit verstohlnen Blicken,

Weigern und heischen.

Mein Gleim springt her, befränzt, und trägt den Becher,
Und singt, und küßt den Freund. O, seltne Freunde,
Wenn ihr mich schätzt, so soll um meine Scheitel,

Epheu sich schlingen.



